



Beáta Márkus, Martina Medolago, Silke Antje Niklas (Hgg.)

**Menschen und ihre Biografien.  
Mitteleuropäische Lebenswege im Brennpunkt**

*nap* new academic press

Beáta Márkus, Martina Medolago, Silke Antje Niklas (Hgg.)

## **Menschen und ihre Biografien**

### **Mitteeuropäische Lebenswege im Brennpunkt**

Tagungsband zur 6. Internationalen Doktorandentagung



Beáta Márkus, Martina Medolago, Silke Antje Niklas (Hgg.)

# **Menschen und ihre Biografien**

## **Mitteleuropäische Lebenswege im Brennpunkt**

Tagungsband zur 6. Internationalen  
Doktorandentagung

Mit Unterstützung von:



ANDRÁSSY  
UNIVERSITÄT  
BUDAPEST

 Bundesministerium  
Bildung, Wissenschaft  
und Forschung

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2018 by new academic press, Wien  
[www.newacademicpress.at](http://www.newacademicpress.at)

ISBN: 978-3-7003-2090-6

Umschlaggestaltung, Satz: Zsuzsa Urbán

Umschlagsfoto: „Graf Andrassy im Fokus“ – Silke Antje Niklas

# Inhaltsverzeichnis

<b>Beáta Márkus, Martina Medolago, Silke Antje Niklas</b> Einleitung .....	7
<b>Ibolya Murber</b> Eine komplexe und konfliktträchtige Herausforderung der Moderne. Heterogenität in Mittel- und Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert .....	13
<b>Teil I: Adelsbiografien .....</b>	<b>37</b>
<b>Béla Teleky</b> Die Rolle der Reformation in Westungarn und ihr Wirken auf Bildung, Kunst und Kultur.....	39
<b>Kira Almudena Zoé Edelmayer</b> Karel VI. Schwarzenberg –Ein Fürst zwischen den Zeiten .....	67
<b>Teil II: Intellektuellenbiografien .....</b>	<b>85</b>
<b>Florian M. Müller</b> P. Innozenz Ploner OFM (1865–1914) – Archäologe, Lehrer, Ordensmann ODER: Wie man vergessen wird .....	87
<b>Martina Medolago</b> Jenő Lányi: Ein facettenreicher Intellektueller. Quellen und Möglichkeiten seiner Lebensrekonstruktion .....	109
<b>Sarah Majer</b> Giuseppe Prezzolini und der „irredentismo culturale“ .....	129
<b>Susanne Korb</b> André Singer / Andreas Otto transnational. Eine Biographie in drei Geschichten und eine vierte Geschichte über die Herausforderungen biographischen Arbeitens in der Migrationsforschung .....	151

**Teil III: Kollektivbiografien .....173**

**Silke Antje Niklas**

Marcel Breuer im Umfeld seiner Unterstützerinnen.  
Die Krisenjahre 1925–1938 .....175

**Anna-Victoria Bognár**

Mobilität im Berufsbild des Architekten der Frühen Neuzeit – Chancen  
und Grenzen quantitativer Methodik in der kunsthistorischen Biografienforschung.....207

**Beáta Márkus**

Erzählungen über die Deportation deutschstämmiger Zivilisten  
in die Sowjetunion 1944/1945 – Eine kollektive Biografie? ..... 227

**Teil IV: Biografien in der Politikwissenschaft .....255**

**Réka Szentiványi**

Politiker im Kampfmodus.Die Bedeutung Viktor Orbáns  
für die politische Polarisierung Ungarns .....257

**Kurzbiografien .....271**

# Einleitung

Beáta Márkus, Martina Medolago, Silke Antje Niklas

Biografien von Personen und Gruppierungen sind in allen Epochen der Geschichte zu finden. Denkt man zum Beispiel an die Höhlenmalereien von Lascaux, die Maya-Codices oder die Hieroglyphen in den Pyramiden von Gizeh, so findet man dort erste biografische Zeugnisse. Es ließen sich noch unzählige weitere Beispiele aus der Ur- und Frühgeschichte finden. Die Antike als Beginn der Geschichtsschreibung brachte die ersten bedeutenden Biografien hervor. Autoren wie Plutarch, der sich den Lebenswegen der römischen Kaiser annahm, begannen eine systematische Biografieforschung zu prägen, die sich in den vergangenen Jahrhunderten weiterentwickelte und dank dem Voranschreiten der Datenverarbeitung mithilfe neuer Methoden um innovative Aspekte ergänzt werden kann. Heute ist der Methodenpluralismus essenzieller Bestandteil der sozial- und geisteswissenschaftlichen Biografieforschung. Es handelt sich dabei um eine interdisziplinäre Methode, die neben der Geschichtswissenschaft auch in der Literaturwissenschaft, der Pädagogik, der Soziologie, Theologie und Psychologie wie auch in den Naturwissenschaften der Humanbiologie, Medizin und Physik anzutreffen ist.

Anhand der Lebensdaten werden die Ereignisse in der Biografie eines Menschen von der Geburt bis zum Tod struktural rekonstruiert. Dabei wird dem eher nüchternen Gerippe des Lebenslaufes ein Korpus verliehen, der in den meisten Fällen einem Schwerpunkt folgt – relevante von zunächst untergeordneten Gegebenheiten trennt.

Zu Hilfe genommen werden können alle Quellen, die im Zusammenhang mit der zu betrachtenden Person stehen. Neben Schriftdokumenten oder autobiografischen Materialien sind unter anderem Erinnerungen außenstehender Personen oder persönliche Gegenstände legitimes Mittel einen Lebensweg zu zeichnen.

Lange nahm man sich dabei lediglich den Eliten und scheinbar bedeutenden Personen an. Menschen, denen die Wichtigkeit abgesprochen wurde, fanden selten den Weg in die Monografien. Dies änderte sich mit der Erkenntnis, dass durch die Aufarbeitung der Biografie augenscheinlich unbedeutender Akteure Rückschlüsse auf die Gesellschaft möglich werden. Die Erarbeitung detaillierter Lebenswege von Einzelpersonen aber auch von Personengruppen ließen

Rückschlüsse auf die Entwicklungen des hier in den Mittelpunkt gerückten mitteleuropäischen Raumes zu. Die Biografie bildet dabei eine Symbiose zwischen Individualität und den gesamtheitlichen Entwicklungen der Gesellschaft.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges (1914–1918) und den gravierenden Auswirkungen der Pariser Vorortverträge versank Mitteleuropa in den Wirren des Nationalismus. Die Unmenschlichkeit des Zweiten Weltkrieges (1939–1945) vertrieb oder beendete gar das Leben so vieler Menschen, die Mitteleuropa prägten, auf so grausame Art und Weise. Der Beginn des Kalten Krieges teilte einen Raum, der über Jahrhunderte eine feste Einheit bildete – Europa verlor seine Mitte. Mit der Wiedervereinigung (1989) begann ein Prozess der Entdeckung von Gemeinsamkeiten, der bis heute andauert, aber nur schwerlich das Denken in Westen und dem negativ konnotierten Osten überwinden kann.

Mitteleuropa als Schmelztiegel verschiedener Kulturen, Sprachen, Nationalitäten und Religionen ist ein Schauplatz all dieser Geschehnisse, die sich auf die Geschichte dieser Menschen auswirkte und ganz eigene Lebenswege schrieb.

Wenn auch der Moment der Zufälligkeit, der Subjektivität noch immer für Kritik sorgen mag, so sind doch die Erkenntnisse, die aus der Biografieforschung gewonnen werden, für die Erklärung von historischen Prozessen unabdingbar geworden.

Den Biografien Zentraleuropas widmete sich die 6. Internationale Doktorandentagung des Doktoratskolleges für Mitteleuropäische Geschichte an der Andrassy Universität in Budapest im April 2017 mit dem Titel *Menschen und ihre Biografien. Mitteleuropäische Lebenswege im Brennpunkt*. Diese bot jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern des mitteleuropäischen Raumes die Möglichkeit, ihre Forschungsthemen innerhalb der Biografieforschung zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Der vorliegende Tagungsband ist Zeugnis dieses regen Austausches. Die erarbeiteten Biografien könnten diverser kaum sein. Ergänzt wurden sie durch Beiträge, die sich kritisch mit neueren Methoden der Biografieforschung auseinandersetzen.

Zu Beginn steht der Beitrag *Ibolya Murbers*, die den mittel- und ostmitteleuropäischen Raum näher beleuchtete. Dabei nimmt sich die Autorin der Begrifflichkeiten der beiden Termini und deren Hauptmerkmale in der Zeit der Moderne an. Geografisch sind die beiden Begriffe unterschiedlich zu verorten. Wird Zentraleuropa eher als das Gebiet der Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie wahrgenommen, so wird Ostmitteleuropa zum Sinnbild der Staaten, die nach dem zweiten Weltkrieg hinter dem Eisernen Vorhang verschwanden. Sie greift das „Projekt Phantomgrenze“ auf, welches Mitteleuropa als einen kontextabhängigen, wandelbaren Raum ohne feste Grenzen beschreibt. Das 19. Jahrhundert wurde von der Autorin als Heterogenität inkludierendes beschrieben, dem gegenüber stand das 20. Jahrhundert, dass eine Gemeinsamkeit nur auf Basis von Ausgrenzung erreichen konnte.

Der Beitrag von *Béla Teleky* schildert anhand zweier ungarischen Magnatenfamilien – die Batthyány und die Nádasdy – die Auswirkungen der Reformation auf die Kunst, Kultur und Bildung des Landes. Die Reformation, als eine Art Reaktion auf die gesellschaftliche, soziale und politische Instabilität stieß im dreigeteilten Ungarn des 16. und 17. Jahrhunderts auf fruchtbaren Boden, ihre Verbreitung wäre jedoch ohne die Tätigkeit einflussreicher Magnaten nicht möglich gewesen. Persönlichkeiten, wie Tamás Nádasdy und Balthasar III. Batthyány waren beide ausgewiesene Kenner der religiösen und ideologischen Strömungen Europas. Sie beheimateten auf ihren Gütern den Protestantismus, und durch die Gründung von Schulen und Druckereien, durch die Berufung angesehener Lehrer und Wissenschaftler, durch die Förderung der (Landes)Sprachen und durch den Ausbau des Bildungswesens trugen sie zu einer kulturellen Blütezeit Ungarns bei.

*Kira Almudena Zoé Edelmeyer* nimmt sich dem Lebensweg von Karl VI. Schwarzenberg an. Einer Person im Spannungsfeld zwischen Adligem, Politiker und Wissenschaftler im 20. Jahrhundert. Die politischen Umbrüche dieser Zeit prägten den Fürsten und gaben ihm ein Stückweit den Lebensweg vor.

Schwarzenberg wuchs in einer feudal-konservativen, böhmischen Adelsfamilie auf. Durch den Ersten Weltkrieg verlor er seinen Vater, durch die Staatsgründung der Tschechoslowakei 1918 seine Legitimation, durch die Bodenreform von 1919/20 und 1933 die Hälfte seiner Güter, die Nationalsozialisten okkupierten sein Heimatland und der Staatsstreich 1948 nahm ihm schließlich sein zu Hause. Durch das Studium der Geschichte an der Karls Universität in Prag war es ihm möglich, sich in den Exiljahren seiner Passion der Heraldik, der Geschichte Böhmens und seiner Familie im Haus- und Familienarchiv der Schwarzenbergs in Murau zu widmen.

In seinem Beitrag schildert *Florian Martin Müller* das Leben des Franziskanerpaters Innozenz Ploner im Spannungsfeld zwischen seiner geistlichen Existenz und seiner Tätigkeit als Archäologe. Der Autor wirft ein Licht auf ein bislang unbeachtetes archäologisches Ausgrabungsprojekt der Jahre 1912–1913 in der Osttiroler Römerstadt “Aguntum”. Er schildert die Funde mit einem Fokus auf die handelnden Akteure, ihre Vorgehensweisen und Motive.

Ploner gelang es, die aus eigenem Antrieb begonnenen archäologischen Ausgrabungen durch Förderungen zu finanzieren, und die Art und Weise, wie er die Funde und Überreste präsentieren wollte, erscheint für seine Zeit als sehr innovativ.

Durch diesen Beitrag wird dem Leser deutlich, dass es – obgleich sowohl die Grabungen, als auch die damaligen Beteiligten aus der öffentlichen Wahrnehmung vollständig vergessen wurden – durch die intensive Auseinandersetzung mit der Biografie Ploners möglich wurde, neue Erkenntnisse in Bezug auf dessen

Leistung zu gewinnen, welche das Thema „Aguntum“ einer neuen Beurteilung unterziehen können.

*Martina Medolago* schreibt über den Kunsthistoriker Jenő Lányi, dessen Biografie von zahlreichen Stationen, Sprachen und Zäsuren geprägt ist. Der Lebensweg dieses Intellektuellen wird nicht nur aus Egodokumenten, sondern auch aus zahlreichen anderen Quellen rekonstruiert. Durch ihre Promotion möchte die Autorin die erste, umfassende Darstellung vom Leben und Oeuvre Lányis schaffen, wovon sie in diesem Band einen Ausschnitt bietet. Sie schildert eine vorläufige biographische Skizze und einen Überblick über die vorhandenen Archivquellen für den in Ungarn geborenen Kunsthistoriker Jenő Lányi, dessen Karriere kurz vor dem Zweiten Weltkrieg tragisch abgebrochen wurde. Die Leistungen in der Donatello-Forschung, die Entdeckungen in Bezug auf die Skulptur der italienischen Frührenaissance sowie die Pionierarbeit in Umgang mit der Fotografie Lányis, welchen in den letzten Jahrzehnten fast vollständig vergessen wurden, sind von großer Bedeutung und verdienen Anstrengungen zur Korrektur. In dieser Hinsicht ist der Beitrag von Martina Medolago innovativ.

*Sarah Majer* widmet sich dem Denken und dem schriftstellerischen Wirken Giuseppe Prezzolinis, mit einem Fokus auf der Frage nach dem Stellenwert Mitteleuropas. Anhand des Beispiels des „irredentismo culturale“ (kulturellen Irredentismus) analysiert sie mitteleuropäische Einflüsse auf die italienische Kultur und auf die Ideen dieses 100-jährig gewordenen italienischen Journalisten und Intellektuellen, welche durch die Interdependenz von Politik und Kultur geprägt sind. Wenn aber einerseits die Gedanken und das Schaffen Prezzolinis vorgestellt werden, untersucht die Autorin auch dessen Kontakt zu Scipio Slataper, denn dieser war für Prezzolinis Haltung in der Irredentismus-Frage von großer Bedeutung und kann als Repräsentant mitteleuropäischer Kultur gelten. Durch einen Ausschnitt ihrer intellectual biography von Giuseppe Prezzolini gelang es Majer, zu zeigen, dass der Denker sich den irredentistischen Ideen seiner Zeit sowohl nähert als auch verweigert: Er positioniert sich in der Zeit des Ersten Weltkrieges außerhalb der gängigen Ansichten, indem er eine rein nationalistisch aufgeladene Politik ablehnt.

*Susanne Korbel* stellt in ihrem Beitrag, der auf die narrative Modellierungstheorie aufgebaut wurde, das facettenreiche Leben André Singers/Andreas Otts, eines jüdischen Künstlers aus der ehemaligen Habsburgermonarchie dar. Anhand vielfacher Quellen rekonstruiert die Autorin den Weg Singers durch Szabadka, Wien, Belgrad, Paris, London nach New York, der durch Dislokation, Flucht, Exil und (E)Migration geprägt war. Diese Migrationsgeschichte bietet zugleich einen Einblick in die Tätigkeit der emigrée-Szene in New York, die ein Stück Wiener-Flair nach Amerika brachte und Singer nicht nur das Leben rettete, sondern nach langen Jahren der (Trans)Migration das Ankommen ermöglichte.

*Silke Antje Niklas* setzt sich mit der Biografie des bedeutenden Architekten und Designers der klassischen Moderne Marcel Breuer auseinander. Resultierend aus der Untersuchung des Netzwerkes des ungarischen Architekten, betonte sie die Rolle seiner weiblichen Unterstützerinnen im Betrachtungszeitraum 1925–1938. Breuer befand sich zu dieser Zeit in einer Übergangsphase, die durch die politischen Umbrüche in den zwanziger und dreißiger Jahren gezeichnet war. Bedingt durch die damit verbundene Mobilität, entstand eine Korrespondenz, die Aufschluss über seine Unterstützungs- und Beziehungsstrukturen gab.

*Anna-Victoria Bognár* verließ in ihren Ausführungen zur Architektenmobilität in der Frühen Neuzeit den Weg der „klassischen“ Biografieforschung und untersuchte, inwieweit systematische, statistische Auswertung ergänzend in der Rekonstruktion der bisher bestehenden Einzelbiografien wirken können und somit Entwicklungen eines ganzen Berufsstandes konstatiert werden können.

Sie zeigt anhand ihres Methodenpluralismus auf, dass durch die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Auswertung in den hier ausgeführten Beispielen der Herkunft der Architekten, der Modalitäten der Ausbildungsreisen sowie der Anzahl der Ausbildungsreisen zwischen Ausbildungsbeginn und Anstellungswechsel nicht widersprüchlich sind – im Gegenteil gerade in der Grundlagenforschung als gewinnbringend charakterisiert werden müssen und einander um notwendige Erkenntnisse ergänzen.

*Beáta Márkus* reflektiert über die Möglichkeiten der Oral History im Bezug auf die Rekonstruktion einer kollektiven Biografie der deutschstämmigen Zivilisten, die im endenden Zweiten Weltkrieg in die Sowjetunion deportiert wurden. Dabei verweist die Autorin auf die Gefahr der Pauschalisierung. Einzelschicksale können ungewollt einer ganzen Gruppe übergestülpt werden. Sie argumentierte, dass in den 1990er Jahren entstanden Interviews zwar der Nachbildung der Deportation dienen, jedoch nicht der Individualität der Lebenswege der Betroffenen gerecht werden konnte. Schlimmer durch das Erzählen der „kollektiven Verschleppungsgeschichte“ gingen die individuellen, regionalen Begleitumstände unwiederbringlich verloren.

*Réka Szentiványi* setzt sich in ihrem Aufsatz mit der Biografie einer der kontroversesten zeitgenössischen Politiker im Mitteleuropa – Viktor Orbán, der 2018 zum vierten Mal zum ungarischen Ministerpräsidenten gewählt worden ist, auseinander. Durch die Schilderung seines politischen Werdegangs sucht die Autorin die Antwort darauf, ob die biografische Analyse führender Persönlichkeiten Phänomene, wie die aktuelle politische Polarisierung Ungarns erklären kann. Ferner geht der Beitrag der Frage nach, ob und inwieweit die Erforschung individuellen oder kollektiven Biografien im Rahmen der Politikwissenschaften anwendbar ist.

Die Beiträge dieses Bandes wurden auf der Basis eines Peer-Review-Verfahrens ausgewählt und den thematischen Schwerpunkten nach geordnet.

Die Herausgeberinnen kontrollierten und überprüfen die Ausführungen der Verfasserinnen und Verfassern mehrmalig gründlich. Jedoch sei hier festzustellen, dass für die Inhalte der Texte sowie die rechtmäßige Verwendung der Abbildungen ausschließlich die Autorinnen und Autoren verantwortlich sind. Die Berücksichtigung der sprachlichen Gleichstellung der Geschlechter wurde den Verfasserinnen und Verfassern überlassen.

Da sowohl die Doktorandentagung wie auch der daraus resultierende Tagungsband ohne die Förderer und vielen Helfer nicht möglich gewesen wäre, möchte wir sie im Folgenden hervorheben.

Wir bedanken uns zuallererst bei den Autorinnen und Autoren für die Erstellung der spannenden und vielseitigen Beiträge, ohne die dieser Band nur aus leeren Seiten bestünde. Mit viel Hingabe widmeten sie sich ihren Themen.

Ohne die finanzielle Hilfe unserer Sponsoren wäre weder der Austausch im Rahmen der Doktorandentagung noch die Verschriftlichung der Beiträge möglich gewesen. Es gilt unser Dank dem Österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF), dem Österreichischen Akademischen Austauschdienst (OeAD) sowie der Aktion Österreich Ungarn (AÖU).

Die Leitung des Doktoratskolleges für Mitteleuropäische Geschichte der Andrassy Universität in Budapest sowie die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter standen uns bei der Realisierung der Tagung wie auch dem Tagungsband mit Rat und Tat zu Seite und schenkten uns das Vertrauen, die Projekte ganz nach unseren Vorstellungen zu verwirklichen. Die Keynotesprecherin sowie die Abschlussrednerin mit einem gelungenen Resümee, die Moderatorinnen und Moderatoren, nicht zuletzt unsere Kolleginnen und Kollegen möchten wir lobend erwähnen. Die Tagung wäre ohne sie kein Erfolg geworden.

Schließlich sei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich bereit erklärten, die Gutachten der einzelnen Beiträge im Peer-Review-Verfahren zu erstellen, herzlichst gedankt für all den Zeitaufwand und die Anstrengungen, die sie auf sich genommen haben den wissenschaftlichen Nachwuchs voranzubringen. Sie gaben den Autorinnen und Autoren durch Anmerkungen, Tipps sowie Literatur- und Quellenhinweisen die Möglichkeit, ihre Beiträge zu präzisieren.

Letztlich möchten wir es nicht versäumen, auch unsere jüngste Helferin zu erwähnen. Herzlich Willkommen Nile.

Wir hoffen, den Leserinnen und Lesern eine spannende Sammlung an Beiträgen rund um die Biografieforschung zur Verfügung gestellt zu haben, welche als Anregung weiterer Überlegungen und Betrachtungen dienen können.

# **Eine komplexe und konflikträchtige Herausforderung der Moderne. Heterogenität in Mittel- und Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert**

Ibolya Murber

## **Termini, Deutungsrahmen und Modelle**

Die Geschichtsschreibung interpretiert und (re)konstruiert Ereignisse der Vergangenheit in Zeit und Raum. Bereits bei diesem lapidaren Statement tauchen zahlreiche Unsicherheiten im Zusammenhang mit der Thematik Mitteleuropas auf. Der Ertrag wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dieser Problematik lässt sich kaum noch überblicken. Hier wird diese Aufgabe auch nicht aufgegriffen, diese Studie unternimmt bloß einen Versuch, die Frage der Termini sowie der Charakteristika Mittel- bzw. Ostmitteleuropas in der Moderne zu thematisieren.

Es werden zwei Hauptbegriffe – Mitteleuropa und Ostmitteleuropas – zur Beschreibung jenes Sammelsuriums verwendet, welches die komplexe und konflikträchtige ethnisch-nationale, sprachliche, kulturelle sowie religiöse Konstellation im 19. und 20. Jahrhundert in der Habsburgermonarchie und deren Nachfolgestaaten versinnbildlichen. Die Begriffe Zentral- und Mitteleuropa werden hier zur Abwechslung als Synonyme verwendet, auch wenn deren historische und machtpolitische Konnotationen und abweichende Inhalte mitschwingen. Unter Ostmitteleuropa wird jedoch jene Region verstanden, welche im Kalten Krieg aus der ehemaligen Habsburgermonarchie hinter den Eisernen Vorhang geraten, also neben Ungarn und der Tschechoslowakei auch das ganze Polen und nicht nur Galizien als Provinz der ehemaligen österreichischen Reichshälfte. Bei diesen vielfältigen Begriffen geht es um eine Gemengelage äußerst vielfältiger soziokultureller Gefüge mit fließenden Grenzen. Die zeitlichen Rahmen der letzten zwei Jahrhunderten umgrenzen die Modernität in dieser Region. Dabei handelt es sich um die wichtigsten Herausforderungen der Industrialisierung und deren sozioökonomischen Folgen, deren die politischen Akteure und auch die Bevölkerung der Region stellen mussten. Dabei bildeten sich spezifische Strukturmerkmale gegenüber anderen Regionen Europas heraus.

Im Zusammenhang mit räumlicher Klassifizierung in der Fachliteratur wird auch beim Konstrukt Mittel- und Ostmitteleuropas vom Begriff Region ausge-

gangen. Diese Bezeichnung steht hier für eine auf bestimmten historisch-sozial determinierten Merkmalen beruhende Differenzierung gegenüber anderen räumlichen Konstruktionen. Der Raum in der Historiographie besteht jedoch nicht nur aus Gegenständen und Relationen, sondern auch aus den Akteuren und deren Handlungen. Es geht vor allem um die Relation zwischen den materiellen Lagebeziehungen von Dingen und der sozialen Praxis von Akteuren.<sup>1</sup> Richtungsweisend wird dabei die Auffassung von „Projekt Phantomgrenzen“ betrachtet, wonach Regionen nicht als etwas unabänderlich Gegebenes oder als tradierte Räume, sondern als wandelbare Konstrukte aufgefasst werden.<sup>2</sup>

Der europäische Kontinent wird gängig zwei- oder dreigeteilt, sowie in Kategorien Region und Subregion unter mannigfaltigen Bezeichnungen gegliedert. Mitteleuropa ist auch als geographischer Raum wahrzunehmen, welcher als Produkt kollektiver sozioökonomischer Prozesse aufgefasst wird. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass sich die Regionen Europas wegen mangelnder Prägnanz naturräumlicher Grenzen schwer nach geographischen Kriterien definieren lassen. Stefan Troebst plädiert daher in seinem Essay für ein Untersuchungsdesign der „Geschichtsregion“, was den „Vergleich und Transfer von ‚Geschichtsräumen‘ als zentralen Untersuchungsobjekten vergleichender historischer Forschung“ ermöglicht.<sup>3</sup> Der Terminus politischer Raum basiert dagegen in erster Linie auf Territorialität und Verräumlichungsdynamiken samt ihren Akteuren. Im Falle Mitteleuropas wird die Anwendung des politischen Raumes deswegen schwierig, weil es sich nicht um ein eindeutig abgrenzbares und klar geordnetes Territorium handelt, sondern epochal unterschiedlich ausgelegt worden ist. Gerade dieser Aspekt betont ein bedeutsames Merkmal des Untersuchungsobjekts: Die historisch flexiblen, weichen und stätig „fließenden“ (Staats-)Grenzen, also die intensiven, sich überlappenden Verräumlichungsdynamiken und Territorialisierungsprozesse.

Die zeitliche Dimension ist zur Abbildung soziokultureller Prozesshaftigkeit von Räumen notwendig. Der Fokus liegt auf der Moderne des 19. und 20. Jahrhundert in Ost-Mitteleuropa, deren Prozesshaftigkeit ausschlaggebend ist. Die in Wechselwirkung stehende Pluralität der Raumentwürfe sowie Bezugsebenen und deren handelnde Akteure verursachten eine ungewöhnliche Häufung von Krisen, Brüchen sowie Verwerfungen. Daher kann diese Kri-

1 WAACK Christoph, Transregionale Räume, Zwischen europäischer Integration und regionaler Identität. In: GARSZTECKI Stefan / WAACK Christoph / SCHERM Ilona (Hg.), Regionale Identität und transnationale Räume in Ostmitteleuropa. Dresden 2012, p. 18.

2 VON HIRSCHHAUSEN Béatrice / GRANDITS Hannes / KRAFT Claudia u.a., Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen 2015, p. 10.

3 TROEBST Stefan, Region und Epoche statt Raum und Zeit. „Ostmitteleuropa“ als prototypische geschichtsregionale Konzeption. <http://www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3217> [Abruf 28. März 2017] p. 18.

senhaftigkeit als konstituierenden Erkennungszeichen der mitteleuropäischen Moderne gelten.<sup>4</sup>

Der bekannte Spruch, „Osten sind immer die anderen“,<sup>5</sup> verdeutlicht, dass die gängigen Termini für diese Region von der jeweiligen machtpolitischen Perspektive und von Selbst- und Fremdwahrnehmung abhängen. Seit dem 19. Jahrhundert beschäftigen sich Politiker, Philosophen, Wissenschaftler und Intellektuelle intensiv mit der Frage der Bezeichnung und des Inhaltes dieser Region. Die deutschsprachige Wahrnehmung Mitteleuropas bestimmte lange Zeit die imperialen Rahmenbedingungen. Seit einigen Jahrzehnten kristallisieren sich dagegen immer mehr postkoloniale Ansätze, vor allem in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung heraus. Die imperial unbelastete Neutralität der angelsächsischen Bezeichnungen Central Europe sowie Eastern Central Europe wieder spiegeln die traditionelle Nichteinmischungspolitik, sowie das Nichtinteresse des britischen aber auch des amerikanischen Imperiums. Dagegen ist für deutsche Machtbestrebungen das wohl bekannteste Beispiel das naumansche Mitteleuropa-Konzept und dessen nationalsozialistische Instrumentalisierung. Diese Konzepte beziehen sich auf die Gebiete zwischen dem deutschen und ostslawisch-russischen Kerngebiet. Bei der deutschen Mitteleuropa-Auffassung bleibt die widersprüchliche Zuordnung Deutschlands eine offene Frage. Der Begriff Mitteleuropa wird in der deutschen Historiographie meist gerade wegen seiner imperialen Vorbelastung vermieden, stattdessen implementierte sich der weniger voreingenommene Begriff Zentraleuropa. Dagegen baut die österreichische Auslegung auf die imperialistische Traditionslinie der Habsburgermonarchie auf und versteht unter Mitteleuropa die Gebiete der Habsburger, selbst Österreich inbegriffen. Es gab noch weitere Begriffe, wie Zwischeneuropa, Innereuropa und Hintereuropa, welche die Grenzsituation bzw. die imperialen Bestrebungen benachbarter Großmächte über die Region veranschaulichen. Sie fanden jedoch keinen greifbaren und anhaltenden Wiederhall in der wissenschaftlichen, historiographischen Verwendung.

Die geopolitische Teilung Zentraleuropas im Kalten Krieg gab den Impuls zur Ost-West-Teilung Mitteleuropas, so entstanden die Begriffe Westmitteleuropa und Ostmitteleuropa. Demnach gehören zu Westmitteleuropa Deutschland, Österreich und sogar die Schweiz, die Bezeichnung findet jedoch kaum Verwendung in der Fachliteratur. Der polnischstämmige Oscar Halecki<sup>6</sup> sprach bereits in den

---

4 T. BEREND Iván / RÁNKI György, *East Central Europe in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Centuries*. Budapest 1977.

5 TROEBST Stefan, *Region und Epoche statt Raum und Zeit. „Ostmittleuropa“ als prototypische geschichtsregionale Konzeption*. In: „Themenportal, Europäische Geschichte“ <http://www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3217> [Abruf 14. September 2018] p. 7.

6 HALECKI Oskar, *The Limits and Divisions of European History*. University of Notre Dame Press 1962.

1950er Jahren über Ostmitteleuropa im Sinne des sowjetischen Einflusses westlich der weißrussisch-ukrainischen Grenze, welcher sich bis zum deutschen Sprachraum erstreckte.

Der Terminus Ostmitteleuropa ist ein Pendant zu Nordosteuropa nach Zernak'scher Tradition<sup>7</sup> und fand eine weitaus positivere Resonanz in der Fachsprache. Dieser wird jedoch von deutschen und österreichischen Historikern anders ausgelegt. Joachim von Puttkamer<sup>8</sup> versteht darunter die Gebiete zwischen Deutschland und Russland, also Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn. Die österreichische Auffassung begreift Ostmitteleuropa eher als Gebiete der ehemaligen Habsburgermonarchie, jedoch jenseits des Eisernen Vorhanges ohne Österreich. Was bei der Historiographie über Mittel- oder Ostmitteleuropa im deutschsprachigen Raum noch zu vermerken ist, ist die institutionelle sowie akademische Einbettung dieser Subdisziplin in der Geschichtsschreibung.

Sowohl die Historiographie als auch der öffentliche Diskurs Ostmitteleuropas konstituieren sich dagegen heute noch innerhalb nationaler, jedoch keinesfalls supra- oder transnationaler Rahmen. Diese Herangehensweise resultiert zum einen aus dem fast gleichbleibenden ethnisch-nationalen Selbstbild des 19. Jahrhunderts und zum anderen aus jenen Feindbildern der Nationalstaatsbildungen nach dem Ersten Weltkrieg, die bis heute fortwirken. Diese festgelegten und fragmentierten nationalen Raumbezüge mit ihren Fremd- und Selbstbildern des beginnenden 20. Jahrhunderts bestimmen bis heute die fast gänzlich fehlende Selbstwahrnehmung Ostmitteleuropas als Ganzes, als gemeinsamer Erfahrungsraum. Es gibt jedoch manche Traditionslinien, welche eine supranationale Zusammengehörigkeit ansprechen, wie die Idee des Austroslawismus von František Palacký<sup>9</sup>, das Modell des dreigeteilten Europas von Jenő Szűcs<sup>10</sup>, sowie die oft zitierte Mitteleuropa-Debatte der 1980er Jahre von Milan Kundera,<sup>11</sup> György Konrád sowie Czesław Miłosz. Diese supra- und transnationalen Modelle entstanden jedoch immer in einer Periode ersehnter und / oder bevorstehender Erneuerung geopolitischer Gegebenheiten, kurzum vor dem Kollaps der imperialen Ordnung. All diese Überlegungen betonten eine politisch-strukturelle Zugehörigkeit zum Westen und damit eine eindeutige Ablehnung des Ostens. Dieses angesprochene Zusammengehörigkeitsgefühl ist jedoch weder in der Historiographie Ostmitteleuropas noch in den jeweili-

7 ZERNAK Klaus, *Osten. Eine Einführung in seine Geschichte*. München 1977.

8 VON PUTTKAMER Joachim, *Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. München 2010.

9 PALACKY Franz, *Österreichs Staatsidee*. Prag 1866.

10 SZÜCS Jenő, *Die drei historischen Regionen Europas*. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1994.

11 KUNDERA Milan, *The Tragedy of Central Europe*. In: *The New York Review of Books*. April 26, 1984. p. 33–38. Neuaufgabe STOKES Gale (Ed.), *From Stalinism to Pluralism. A Documentary History of Eastern Europe since 1945*. New York 1991, p. 217–223.

gen öffentlichen Diskursen wirklich verankert. In seiner Einführung des „Geschichtsbuch Mitteleuropa“ stellt Anton Pelinka treffend fest, dass „in den nationalen Narrativen die europäische Dimension insgesamt keinen zentralen Stellenwert einzunehmen scheint.“<sup>12</sup>

Die auf lange Tradition rückblickende deutschsprachige Historiographie Ostmitteleuropas mit ihrer imperialen und postimperialen Auslegungen brachte eine theoretisch-methodische Vielfalt hervor. Das Denken in größeren, imperial geprägten Räumen über die Nationalstaatsgrenzen hinweg befähigt zu einer zeitlichen und räumlichen Überbrückung des nationalen Containers und öffnet den Weg für transnationale und komparatistische Ansätze, und betont die Transfer- und Verflechtungsprozesse auch in der Geschichte Ostmitteleuropas.

Hier sollen bloß einige ausgewählte Modelle Ost-Mitteleuropas die Auslegungsvielfalt der Region veranschaulichen. Lange Zeit widerspiegelte sich die imperiale Geringschätzung in Form der ökonomisch-gesellschaftlichen Rückständigkeit sowie des verspäteten Nationalismus gegenüber dem Westen. Neulich wird Mitteleuropa vor allem in der deutschen Historiographie als Grenzraum zwischen dem deutschen und russischen imperialen Wettbewerb aufgefasst.<sup>13</sup> Dabei wird gerne auf die Grenz- und Randsituation in Hinblick der Hybridität<sup>14</sup> hingewiesen, seit den frühen 2000-er Jahren betont man dabei die Transnationalität, den Transfer und die Wechselwirkungen.<sup>15</sup> Ein anderer Strang bildete sich um die Deutung Mitteleuropas als „Laboratorium“ und „Werkstatt“ aus. Moritz Csáky<sup>16</sup> sprach dabei vom „Europa im Kleinen“ und „Laboratorium der europäischen Moderne“. Winfried Eberhard und Christian Lübke betrachteten Ostmitteleuropas als „Laboratorium für das Management hochrangig verflochtener Vielfalt“.<sup>17</sup> Steffi Marung und Katja Naumann betteten Ostmitteleuropa in globale Zusammenhänge ein, und stellten fest, dass diese Region sich als „eine Werkstatt für den Umgang mit Re- und De-Territorialisierungen, als ein Laboratorium für die Gestaltung von Globalisierung“ verstehen lässt.<sup>18</sup> Das Gegenstück des ostmitteleuropäischen Daseins, die Konflikträchtigkeit und die Gewaltexzesse stehen im Mittelpunkt anderer Modelle, neuerdings von Timothy

---

12 PELINKA Anton / BISCHOF Karin / FEND Walter u.a. (Hg.), *Geschichtsbuch Mitteleuropas*. Von Fin de Siècle zur Gegenwart. Wien 2016, p. 20.

13 u.a. PUTTKAMER Joachim von. *Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. München 2010.

14 u.a. ROTH Harald (Hg.), *Studienhandbuch Östliches Europa*. Band 1. *Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas*. Köln-Weimar-Wien 2009.

15 Forschungsschwerpunkt des Leibniz Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europas in Leipzig mit zahlreichen diesbezüglichen Publikationen.

16 CSÁKY Moritz, *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien-Köln-Weimar 2010.

17 EBERHARD Winfried / LÜBKE Christian, *Die Vielfalt Europas: Identitäten und Räume*. Leipzig 2009.

18 MARUNG Steffi / NAUMANN Katja (Hg.), *Vergessene Vielfalt. Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 2014.

Snyder und Omer Bartov.<sup>19</sup> Stefan Troebst modelliert Mitteleuropa als exklusio-nistisches Konzept.<sup>20</sup> Der euphemistischen Selbstwahrnehmung entsprechend existiert das andere Osteuropamodell, tradiert von František Palacký über Tomáš Garrigue Masaryk und Jenő Szűcs bis zur bereits angesprochenen Mitteleuropa-Debatte der 1980er Jahre. Danach handle es sich bei dieser Region Europas um eine Zone kleiner Völker, die zwar eine freiheitliche, demokratische Entwicklung verbürgen, welche jedoch von imperialen Bestrebungen unterdrückt und gestört worden war.

Abschließend ist festzustellen, dass die Aussage von Rudolf Jaworski kurz vor der Jahrtausendwende nichts an seiner Gültigkeit verloren hat: „Eine statische und für alle Geschichtsepochen gleichermaßen gültige geografische Definition Zentraleuropas, ganz gleich, unter welchen Gesichtspunkten, wird letztendlich nicht möglich sein, dazu hat diese Großregion ein zu wechselhaftes Schicksal in den vergangenen Jahrhunderten durchlebt, so dass Überschneidungen und Durchmischungen zu einem hervorragenden Charakteristikum für diesen Raum werden konnten, und auch die äußeren Konturen einem ständigen Wandel unterlegen sind.“<sup>21</sup>

## Eigentümlichkeit Mittel- und Ostmitteleuropas

In erster Linie führte das wissenschaftliche Interesse des Westens, mehrheitlich des deutschsprachigen Raumes, zur Thematisierung historischer, sozioökonomischer Regelmäßigkeiten, sowie zur Erfassung struktureller Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Zentraleuropa. Viel mehr deutsche und österreichische Wissenschaftler/innen beschäftigen sich mit den gemeinsamen und abweichenden Strukturmerkmalen der Region, als ostmitteleuropäische Forscher/innen. Dieses Phänomen ist sicher neben der imperialen, postimperialen Forschungstradition auf die weitreichende institutionelle Einbettung der Subdisziplin (Ost-)Mitteleuropaforschung, sowie auf die innovationsfähige methodisch-theoretische Ausrichtung des Forschungsdesigns im deutschsprachigen Wissenschaftsfeld zurückzuführen. Der weniger voreingenommene, postimperia-le Blick richtete sich allmählich im Einklang mit dem cultural und spatial turn

19 Neuerdings: SNYDER Timothy, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*. München 2011, sowie BARTOV Omer (Hg.), *Schatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian and Ottoman Borderlands*. Bloomington 2013.

20 TROEBST Stefan, *Erinnerungskultur – Kulturgeschichte – Geschichtsregion. Ostmitteleuropa in Europa*. Stuttgart 2013.

21 JAWORSKI Rudolf, *ZENTRALEUROPA – MITTELEUROPA – OSTMITTELEUROPA. Zur Definitionsproblematik einer Großregion*. In: *Kakanien-revisited*. <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/RJaworski1.pdf> [Abruf 14. September 2018] p. 2.

immer mehr nach der Thematisierung gemeinsamer Strukturmerkmale, auf die Austauschprozesse, Transnationalität und auf kulturelle Hybriditätsmodelle des (ost-)mitteleuropäischen Daseins. Die ostmitteleuropäische Forschungstradition denkt nach wie vor überwiegend in nationalen, nationalstaatlichen Rahmen, der „nationale Container“ wird ungern von grenzüberschreitenden Transferprozessen unterbrochen.

Das politische Denken des 19. und 20. Jahrhunderts basierte auf möglichst homogenen nationalstaatlichen Einheiten. Die vorhandene vielschichtige Heterogenität Mitteleuropas führte zum ausgeprägten Konkurrenzdenken von Raum- und Identitätsentwürfen, zur Konstruktion und Tradierung von Feindbildern und kulminierte des Öfteren in verheerenden kriegerischen Auseinandersetzungen sowie ethnischen Säuberungen. Weder die heutigen historisch-nationalen Narrativen noch die öffentlichen Diskurse thematisieren eine mögliche Zusammengehörigkeit, geschweige eine Solidarität innerhalb des ostmitteleuropäischen Raumes. Damit steht auch die mangelhafte akademische Institutionalisierung der Ostmitteleuropaforschung als Subdisziplin im Einklang. Andererseits sind auch sprachliche Barrieren vorhanden. Die sprachliche Vielfalt Ostmitteleuropas erleichtert(e) weder die Annäherung öffentlicher Diskurse noch die wissenschaftliche Kommunikation der Ostmitteleuropäer untereinander. Es bedurfte einer Vermittlersprache, doch das Russische konnte diese Aufgabe nicht vollends erfüllen. Heute dienen sowohl für westliche als auch für ostmitteleuropäische Wissenschaftler/innen das Englische und Deutsche als gemeinsame Kommunikationsprache. Die sprachlichen Barrieren sind jedoch für die nationalen öffentlichen Diskurse aufgrund mangelhafter Fremdsprachenkenntnisse der Bevölkerung nach wie vor fast gänzlich unumgänglich.

Der bekannte Spruch, dass man von außen oft mehr als von innen heraus sieht, kann diesmal stimmen. Es muss jedoch noch auf die Wahrnehmungsschwierigkeiten zwischen Osten und Westen hingewiesen werden. Die Sichtweise und Perspektive der „Westler“ waren früher aus ihrem imperialen Kontext heraus getrübt. Die schwer begreifbare und komplexe Beschaffenheit (Ost-) Mitteleuropas war dem Westen nicht bewusst. Für die Ostmitteleuropäer war es zwar eine erlebte Pluralität und Heterogenität, aber sie waren sich der Gemeinsamkeiten oft eben der Vielfalt und Konkurrenz wegen auch nicht bewusst. Es wurden daher „Wirklichkeiten“ mittels westlicher Deutungsmuster, Begrifflichkeiten, Kategorien abgebildet und konstruiert. Daher entstand das bis heute prägende Bild der Rückständigkeit Ostmitteleuropas gegenüber dem Westen. Neue Theorien und Methoden nach cultural und spatial turn der 1980–1990er Jahre ließen komparatistische, transnationale, mikrohistorische Ansätze zu, welche die Komplexität Ostmitteleuropa in seiner Heterogenität effektiver thematisieren und modellieren können.

Die deutschsprachige Wissenschaftler/innen beschäftigen sich mehr und intensiver mit der Thematik (Ost-)Mitteleuropa, durch ihre Distanz haben sie auch mehr einen globaleren-internationaleren Überblick und Vergleichsmöglichkeiten als ihre ostmitteleuropäischen Kollegen. Aus dieser komparatistischen Herangehensweise ergab sich die Konstruktion-Ostmitteleuropa, basierend auf der Zernak'schen Tradition. Joachim von Puttkamer brachte in seinem Handbuch die gemeinsamen Strukturmerkmale Ostmitteleuropas deutscher Auffassung auf den Punkt.<sup>22</sup> Bei ihm handelt es sich bei diesem historischen Raum um das heutige Polen, Tschechien, Ungarn und die Slowakei. Dieses deutsch-slawische Überlappungsgebiet werde durch die jahrhundertelange imperiale Herrschaft und die spezifische ständestaatliche Ordnung bestimmt. Sein neuestes österreichisches Pendant mit der Herausgeberschaft von Anton Pelinka untersuchte die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den nationalen Narrativen und Erinnerungen in den Folgestaaten der ehemaligen Habsburgermonarchie (Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Kroatien, Polen, Österreich) im vergangenen Jahrhundert.<sup>23</sup>

Eine positive Entfaltung der letzten Jahrzehnte ist auf jeden Fall zu verzeichnen. Die deutschsprachigen Wissenschaftler/innen pflegen einen viel kritischeren Umgang mit den Kategorien und Begrifflichkeiten westlicher Entwicklung, auch im Vergleich zu den gebürtigen Historikern der Region selbst. Das Konstrukt „Osten“ ist und bleibt trotzdem im Westen, in Mitteleuropa aber auch in Ostmitteleuropa negativ besetzt und konnotiert. Aber die abwertende Haltung, die vorgeworfene Rückständigkeit, der notwendige Nachholbedarf gegenüber dem „Westen“ wandelt sich langsam. Als Abwehrhaltung gegen diese Art der Geringschätzung bedienen(t)en sich nationale Narrative Ostmitteleuropas ihren weit verbreiteten und fleißig gepflegten Opfernarrativen entsprechend oft des historischen Topos der fehlenden und mangelhaften westlichen Unterstützung.<sup>24</sup> Wissenschaftliche Untersuchungen sollten nicht bewerten, stattdessen thematisieren bzw. re- und dekonstruieren. Denn es handelt sich immer, und in Mitteleuropa besonders, um eine annehmbare Perspektive und die Notwendigkeit von deren Wechsel.

In dieser Studie wird der Versuch unternommen, mit Hilfe gemeinsamer Strukturmerkmale die Entwicklung Mitteleuropas vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, und Ostmitteleuropas bis heute zu beschreiben. Während dieses Zeitraums entfaltete sich aus einer fragmentierten, durchaus inkludierenden Heterogenität Mitteleuropas infolge zahlreicher Unter-

---

22 PUTTKAMER, Ostmitteleuropa 2010.

23 PELINKA / BISCHOF / FEND u.a., Geschichtsbuch Mitteleuropas, 2016.

24 Zahlreiche Beispiele in PELINKA / BISCHOF / FEND u.a., Geschichtsbuch Mitteleuropas 2016.

brechungen und Krisen eine exkludierende, nach wie vor stark konkurrierende Homogenität Ostmitteleuropas. In diesen zwei Jahrhunderten der Moderne bildeten sich jene gemeinsamen Strukturmerkmale, welche zuerst Mitteleuropa und nach dem Zweiten Weltkrieg vornehmlich Ostmitteleuropas prägen, welche diese Geschichtsregion Europas zu einem selbstständigen, von anderen europäischen Regionen abweichenden „Erfahrungsraum“ konstruieren. 1. Endogene und lang fortbestehende verflochtene Heterogenität mit gleichzeitiger Fragmentierung, gepaart mit Pluralität der Raumordnungen sowie deren Akteure. 2. Zeitliche Dichte und Überlagerungen, Verwerfungen der Modernisierungsprozesse 3. Krisenhaftigkeit mit fortwährendem Ringen um Ausdeutung. 4. Erzwungene ethnisch-konfessionelle Homogenisierung (ethnische Säuberung) 5, (Halb)Peripherie der Weltwirtschaft, wirtschaftlicher Aufholprozess, 6. Ostmitteleuropa: Feindbilder und exklusiver Nationalismus mit Neigung zu Autoritären.

### **Das 19. Jahrhundert: durchwegs inkludierender Umgang mit Heterogenität**

Das Habsburgerreich im 19. Jahrhundert war von einer kulturellen Vielfalt geprägt. Diese fragmentierte kulturelle Gemengelage ist auf eine endogene Heterogenität<sup>25</sup> zurückzuführen. Eine ethnische, sprachlich-kulturelle sowie konfessionelle Dichte entstand bereits im Mittelalter unter der Herrschaft der Habsburger. Diese vertiefte sich zum einen durch unterschiedliche, spontane und gelenkte Migrationsprozesse der Neuzeit, zum anderen durch eine im 19. Jahrhundert neu angespornte Binnenwanderung – von der Peripherie in Richtung Zentren – im Rahmen der Urbanisierung. 1910 zählte die Habsburgermonarchie mehr als 50 Millionen Einwohner, davon lebten 30 Millionen in der österreichischen Reichshälfte. Die deutschsprachige Bevölkerung machte in Zisleithanien ca. ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus, die Slawen bildeten dort die überwiegende Mehrheit.<sup>26</sup> In der ungarischen Reichshälfte machten die Ungarn bei dieser letzten Volkszählung der Habsburgermonarchie ohne die Einwohner der kroatischen Krone eine schmale absolute Mehrheit von 54% aus, mit Kroatien gerieten die Ungarn jedoch nur noch in eine relative Mehrheit mit ca. 48%.<sup>27</sup>

25 CSÁKY Moricz, Kultur als Kommunikationsraum. Das Beispiel Zentraleuropas. In: F. BALOGH András / MITTELBAUER Helga (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung in Zentraleuropa. Wien 2012, p. 18–44, hier p. 19.

26 K.K. Statistische Zentralkommission (Hg.), Österreichische Statistik. Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den Reichsräte vertretenen Königreiche und Ländern. Wien 1914, p. 17. In: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0001&page=222&size=45> [Abruf 14. September 2018]

27 Magyar Királyi Központi Statisztikai Hivatal (Hg.), A magyar Szent Korona Országainak 1910. évi népszámlálása. Budapest 1912, p. 25–27. In: [https://library.hungaricana.hu/hu/view/NEDA\\_1910\\_01/?pg=0&layout=s](https://library.hungaricana.hu/hu/view/NEDA_1910_01/?pg=0&layout=s) p. 25–27. [Abruf 14. September 2018]

Die ethnischen Diskrepanzen gingen auch mit einer sprachlichen Buntheit einher. In dem slawisch-deutschen Sprachraum bildeten sich isolierte Sprachen heraus, wie das finnougriische Ungarische und das romanische Rumänische. Die Habsburgermonarchie lag an der Schnittstelle dreier Weltreligionen, dem Christentum, dem Judentum und dem Islam. Dabei entstand hier die Grenze des östlichen und westlichen Christentums und lebten Protestanten und Griechisch-Katholiken zerstreut mehrheitlich im Osten der ungarischen Reichshälfte. Diese historisch-kulturelle Vielfalt korrelierte stark mit den unterschiedlichen politischen und Verwaltungstraditionen innerhalb des Reiches. Königreiche und Länder vereinigten sich zu einem Staat der Habsburger Monarchie, welche trotz zahlreicher Zentralisierungsbestrebungen bis zuletzt fragmentiert blieb. Diese fragmentierte Vielfalt der Plurikulturalität bot Raum für Austauschprozesse, Transfer und Akkulturation vorerst innerhalb der Reichsgrenzen.<sup>28</sup> Infolge der Internationalisierung und Globalisierung des 19. Jahrhunderts begann auch ein zunehmender Austausch mit anderen Regionen der Welt, was mögliche Identitätsangebote noch weiter ausdehnte.

In dieser durch Gleichgewichte in mäßiger Stabilität befindlichen pluralistischen Gemengelage der Habsburgermonarchie zeichneten sich vier lang andauernde Modernisierungsprozesse bereits im Vormärz ab. Es handelte sich um die Industrialisierung, den Übergang vom ständischen in die bürgerliche Gesellschaft, die Herausbildung nationalen Denkens sowie die beginnende Globalisierung. Diese Abläufe der Moderne fanden in einer Gleichzeitigkeit und Verflechtung statt, welche von Krisen unter dem Schwellenwert des Zerfalls begleitet worden waren. Diese ineinander verschränkten dynamischen Prozesse entfalteten sich zeitlich komprimiert, in unterschiedlicher Geschwindigkeit und Intensität innerhalb des Reiches und bewirkten sich wechselseitig. Die bereits vorhandene Heterogenität vertiefte diese neulich zunehmende Differenzierung weiter.

Die unterschiedlichen sozioökonomischen, kulturellen Modernisierungsprozesse zeichneten sich auch in einer Pluralität der Raumordnungen ab. Drei unterschiedlichen Raumentwürfe mit ihren Handlungs- und Identitätsangeboten überlagerten sich: Die nationale, die imperiale sowie die anbahnende global-internationale Bezugsebene. Diese parallelen Raumbezüge schlossen sich im 19. Jahrhundert nicht aus, aber sie konnten Bezugs- und Handlungsebenen der gestaltenden Akteure beschränken und zu Überlappungen und Überlagerungen von Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten führen.

Dem einen Raumentwurf entsprach die im 19. Jahrhundert heiß ersehnte, jedoch nicht erreichte nationale Ebene. Die ersten Ansätze dieses lang andau-

---

28 CSÁKY, Kultur als Kommunikationsraum, 2012, p. 18–44, hier p. 20.

ernden Prozesses, welcher zur Herausbildung von Nationalstaaten in Zentraleuropa führte, zeichneten sich bereits seit dem späten 18. Jahrhundert ab. Im Frühstadium der mitteleuropäischen Nationsbildung in Mitteleuropa war – gerade des imperialen Rahmens wegen – die Sprachpflege und Sprachgestaltung von großer Bedeutung. In der plurikulturellen Habsburgermonarchie wirkte der sprachlich-kulturelle Nationalismus vorerst integrierend in Richtung nationalstaatlicher Bestrebungen, langfristig aber desintegrierend dem imperialen Rahmen gegenüber.

Der gescheiterte Versuch von 1848–1849 markierte zum einen den konfliktträchtigen Übergang des mitteleuropäischen Fürstenstaates in die konstitutionelle Monarchie, zum anderem das erste krisenhafte Zusammenprallen konkurrierender national-ethnischer Interessen. Dieser ersten modernen national-ethnischen Krise der Habsburgermonarchie lag der parallele und einander ausschließende Monopolanspruch auf Loyalität der nationalen und imperialen Raumentwürfe zugrunde. Das vom Westen übernommene, homogenisierende Nations- und Nationalstaatsmodell basierte auf Exklusion und begünstigte die vermehrte Entstehung nationaler Feindbilder in Mitteleuropa. Diese erhielten stätig zusätzlichen Schub durch den Kampf um Ausdeutung und Loyalität innerhalb mehrerer Bezugsebenen und sie befeuerten somit die Nationalitätenkämpfe Mitteleuropas in den beiden letzten Jahrhunderten. Diese nationalen Feindbilder haben lange Lebensdauer, wurden bis heute weitertradiert sowie neu erweckt und von nationalen Machteliten gerne gebraucht. Die Nationsbildung Mitteleuropas musste sich nicht nur horizontal gegenüber anderen Nationen, sondern auch horizontal gegen eine feudalnationale und supranationale Herrschaft<sup>29</sup> durchsetzen.

Der imperiale Rahmen bediente sich eines imperialen Nationalismus. Dieser war in der Lage, die vorhandene Heterogenität und die zahlreichen ethnischen Nationalismen durchaus in Gleichgewicht zu halten und bis zum beginnenden 20. Jahrhundert zu managen. Das supranationale Identitätsangebot des Imperiums, die mögliche Identitäten erweiternd, wirkte jedoch inkludierend. Nach der Erschütterung von 1848–1949 kristallisierte sich ein weiteres tragendes Element des imperialen Nationalismus heraus. Dieses bezweckte die Selbstlegitimierung und es bediente sich einem ähnlichen Instrumentarium der Feindbilder wie der ethnisch-politische Nationalismus. Die Habsburgermonarchie war im internationalen Gleichgewicht der Großmächte demnach ein Bollwerk gegen Russland und den Panslawismus, ein Ordnungsfaktor eines Großraumes und dadurch Hort his-

---

29 SUPPAN Arnold, Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. In: BREZOVSKY Ernst-Peter / SUPPAN Arnold / VYSLONZIL Elisabeth (Hg.), Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Wien 1999, p. 17–20, hier p. 17.

torisch gewachsener kultureller Vielfalt. Die Gleichzeitigkeit und Verflochtenheit von Nationalisierungsprojekten auf unterschiedlichen Bezugsebenen verdeutlichten jedoch allmählich die Widersprüche dieser Imperialstaatlichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Der dritte Raumentwurf war ein Resultat der sich entfaltenden Globalisierung bzw. Internationalisierung. Im 19. Jahrhundert begann auch die Einbindung dieser Region in globalen Handlungsgefügen. Die Verwobenheit in die internationalen „Staatsgewebe“ brachte Impulse von außen in Form von Kultur- und Wissenstransfer, auch im Zusammenhang mit Migration über die Staatsgrenzen hinaus. Andererseits boten diese Außenkontakte Terrain zur Selbstdefinition und Ablehnung des „Anderen“ sowohl auf imperialen als auch auf nationalen Bezugsebenen. Dieser globale Raumentwurf gewann immer mehr an Bedeutung, während und nach dem Ersten Weltkrieg. Besonders bei Kriegsende wirkte diese global-internationale Raumebene auf die Ebene des Nationalen und des Imperialen zurück. Vor dem Ersten Weltkrieg war der internationale Verzicht auf die Habsburgermonarchie gar nicht vorgesehen. Die unerwartete Verschiebung der Machtkonstellationen am Kriegsende begünstigte die Bejahung der nationalen Raumentwürfe statt der Beibehaltung des imperialen Rahmens durch die Siegermächte. Das abrupte Ende des Habsburgerreiches war kein Resultat effektiver Raumentwürfe des Nationalen, sondern resultierte aus der unberechenbaren Machtverschiebung der global-internationalen Ebene mit Rückwirkung auf die nationale Ebene.

Eine vierte Handlungs- und Bezugsebene bildeten die Kirchen Mitteleuropas in der beginnenden Moderne. Die ethnische Vielfalt widerspiegelte sich in einer konfessionellen Pluralität zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Durch den großen sozioökonomischen und kulturellen Wandel der Moderne entstanden nicht nur die vielseitigen Überlappungen der Konfessionen, sondern auch ein Modell der komplizierten Verwobenheit zwischen Kirche(n) und Nationalismus. In der Moderne mussten die Kirchen allmählich auf ihre selbstständige Handlungs- und Bezugsebenen durch die Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft und das nationale Denken verzichten, aber sie nahmen einen anderen, gleichwohl wichtigen Platz in Mitteleuropa ein. Sie dienten immer mehr zur Legitimationsressource sowohl für die nationale als auch für die imperiale Bezugsebene.

Martin Schulze Wessel beschrieb diese Wechselbeziehungen im 19. Jahrhundert in Ostmitteleuropa als „die Nationalisierung der Religion und die Sakralisierung der Nation“.<sup>30</sup> Diese Verquickung zwischen Nation und Kirche entfaltete

---

30 WESSEL Martin Schulze, Die Nationalisierung der Region und die Sakralisierung der Nation im östlichen Europa. In: WESSEL Martin Schulze (Hg.), Die Nationalisierung der Region und die Sakralisierung der Nation im östlichen Europa. Stuttgart 2006, p. 7–14.

sich parallel in ständiger Wechselbeziehung mit der langsamen Säkularisierung der bürgerlichen Gesellschaft in Zentraleuropa. Unter Sakralisierung der Nation versteht Schulze Wessel die Übertragung von Funktionen und Ausdrucksformen der Religion auf die Nation. Nationalisierung der Religion kam bei ihm mit jenem Anpassungsprozess gleich, in dessen Folge der religiöse Mensch auch das Wertesystem der Nation in sein Denken und Handeln aufnimmt. Es gab auffallende Struktur analogien des nationalen und religiösen Handelns. Beide beriefen sich auf eine heilsvermittelnde Glaubensgemeinschaft und verfolgten die Exklusion zu ihrer Gruppenbildung. Schulze Wessel stellt jedoch fest, dass es in den bürgerlichen Gesellschaften Ostmitteleuropas gelang, eine Gefühlsgemeinschaft von Volk und Nation in Übereinstimmung trotz konfessioneller Pluralität zu schaffen.<sup>31</sup> Im 19. Jahrhundert waren sowohl die nationalen als auch die imperialen Handlungsebenen auf die Legitimation durch die Kirchen angewiesen. Weil die imperiale Ordnung der Habsburgermonarchie sich nicht auf eine sprachlich-kulturelle Homogenität und einheitliche politische Partizipation seiner Bevölkerung stützen konnte, nahm die Kirche für das Imperium einen hohen Stellenwert ein. Das imperialistische Legitimationsmodell der „mission civilisatrice“ bediente sich gerne kirchlicher Strukturen und religiöser Sprache. Für die Nation(en) diente(n) die Kirche(n) auch als Legitimationsquelle, weil sie ohne (National)Staat und zu ihrer eigenen Selbstverständigung auch auf die jeweilige konfessionelle Kultur und Struktur angewiesen war. Dementsprechend bedienten sich die emanzipatorischen Nationalbewegungen auch eines religiösen Wortschatzes und argumentierten mit Begriffen wie „Erlösung“ und „Wiedergeburt“.<sup>32</sup> Die komplexe Heterogenität des Habsburgerreiches zeichnete sich auch darin ab, dass die religiös und politisch definierten Gruppen nur selten deckungsgleich waren.

Die Heterogenität der Bevölkerung wird vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ersichtlich und greifbar. Dass es sich dabei um einen Vielvölkerstaat handelte, wussten schon die Herrscher des aufgeklärten Absolutismus. Vier ineinander verflochtene sozioökonomische Modernisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts – die Industrialisierung, die Entstehung bürgerlicher Gesellschaftsstrukturen, die Herausbildung nationalen Denkens und die Globalisierung – ereigneten sich in der komplexen Heterogenität des Imperialstaates und fanden unterschiedlich verfasste Gesellschaften vor. Auf der Ebene des Individuums wurde die Heterogenität und menschliche Vielfalt erst im Zeitalter der Urbanisierung tatsächlich greifbar. In Großstädte zogen

---

31 WESSEL, Die Nationalisierung der Region und die Sakralisierung der Nation im östlichen Europa, 2006, p. 7–14, hier p. 7.

32 u. a. Ebda. p. 12–13.

Menschen mit unterschiedlichem sprachlich-kulturellem Hintergrund ein und sie lebten in einem engen Lebensraum zusammengepfercht. Die horizontale kulturelle Differenziertheit Mitteleuropas wird als erlebte Realität erst in den Großstädten der Moderne bewusst. Durch die Industrialisierung und Verstädterung befanden sich unterschiedliche Ethnien in den späten Dekaden des 19. Jahrhunderts im engen urbanen Raum oft in einer Konkurrenzlage zueinander. Das nationale Denken mit seinem Homogenisierungswillen rief zur Bekämpfung dieser Vielfalt auf. Sprache wurde als Indikator nationaler Kultur und Zugehörigkeit angesehen und nationalpolitisch stark instrumentalisiert.

Die Doppelmonarchie strukturierte jedoch nicht nur eine horizontale kulturelle Hierarchie, sondern es entstand durch eine Dichotomie zwischen deutschsprachigen sowie ungarischen Zentren und ethnisch-nationalen Peripherien auch eine vertikale kulturelle Hierarchie. Diese berief sich auf die zivilisatorische Berufung des Reiches und der Ungarn im Karpatenbecken. Dementsprechend nahm „mission civilisatrice“ einen nicht unbedeutenden Platz sowohl im Selbstbild der deutschsprachigen Bevölkerung als auch der Ungarn ein. Dieses imperiale Denken und diese zivilisatorisch-kulturelle Berufung in der Doppelmonarchie wirkten jedoch durch offene Akkulturation vorübergehend in Richtung auf eine kulturelle Vereinheitlichung.

Die Industrialisierung löste wie überall auf der Welt die weitreichende soziale Differenzierung aus, welche sich in zunehmender vertikaler und horizontaler gesellschaftlicher Mobilität äußerte. Der Übergang von der ständisch-feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft war nicht nur der lang anhaltenden ständischen Ordnung sondern auch der komplexen Heterogenität wegen in Mitteleuropa eigenartig, oft krisenhaft, besonders in der ungarischen Reichshälfte. Die anfängliche inkludierende nationale Auffassung der Ungarn mit ihrem „Assimilierungsangebot“ ermöglichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwar eine gewisse gesellschaftliche vertikale Mobilität, jedoch nur unter der Voraussetzung der Übernahme der Staatssprache. In der österreichischen Reichshälfte bot der inkludierende imperiale Nationalismus die Rahmenbedingungen zur vertikalen sozialen Mobilität. Es stellt sich jedoch die Frage, welche Dynamiken die Sprache innerhalb dieser sozialen Mobilität als Antrieb und Erfassungsebene für diese Nationalismen entwickelte. Die beginnende Demokratisierung spornte allmählich auch die soziale Neustrukturierung und einen Elitenwechsel an, der nach dem Weltkrieg einen neuen Schub erhielt.

Welche Antworten gaben die parallelen nationalen, imperialen und globalen Raumentwürfe auf die sich vertiefende und ausdehnende soziokulturelle sowie ökonomische Differenzierung der Gesellschaften? In der Moderne wird Heterogenität als Last begriffen. Die Kontinentalmächte Europas hatten eine schwerere Ausgangssituation als die klassischen Kolonialmächte, sie mussten sich nämlich

mit der Heterogenität innerhalb der eigenen Staatsgrenzen arrangieren. Auf die imperiale Traditionslinie bauend, verfolgte der Wiener Hof weiterhin das altbewährte Modell der Inklusion. Die nationalen Handlungsebenen der Monarchie setzten jedoch auf das westliche homogenisierende Nationsmodell der Exklusion. Sie erhofften sich durch die Errichtung des Nationalstaates und die politische Abhängigkeit nicht nur die Behebung ethnisch-kultureller, sondern jenen der sozialen Differenziertheit in ihren eigenen nationalen Gesellschaften. Es stellte sich jedoch nach den Nationalstaatsgründungen am Ende des Ersten Weltkrieges baldigst heraus, dass diese Wünsche sich als irreführend erwiesen.

Die nationalen und imperialen Raumentwürfe unterbreiteten ihre Identitätsangebote den heterogenen Gesellschaften Mitteleuropas, gleichzeitig erhoben sie den Monopolanspruch auf Loyalität. Die zunehmende internationale Verwobenheit des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts rief durch ihren Wissens- und Ideentransfer weitere Identitätsangebote, von der Arbeiterbewegung bis zur Antimodernismus der Rechtsradikalen hervor. In dieser ausgeprägten Zeit des Wandels mit Überlagerungen, Verflochtenheit, Verwerfungen und Zwischenräumen der verschiedenen sozialökonomischen Transferprozesse herrschte ab den späten Dekaden des 19. Jahrhunderts ein Überangebot an alten, imperialen und neuen, nationalen sowie internationalen Identitätsangeboten in einem äußerst heterogenen Sammelsurium mit unterschiedlich verfassten Nationalgesellschaften sowie mit ihren flexible-fließenden Grenzen.

Aufgrund der nationalpolitischen, sozioökonomischen Entwicklungen setzte nicht nur ein allmählicher Elitenwechsel ein, sondern auch ein normativer Wandel, welcher jedoch zum Gefühl einer allgemeinen Verunsicherung bereits vor dem Ersten Weltkrieg führte. Zum Deutungs- und Orientierungsverlust, als Resultat eines Überschusses an Identitätsangeboten, trug im ausgehenden 19. Jahrhundert auch die Säkularisierung der bürgerlichen Gesellschaft bei, und es nahm damit Religion einen verändernden Stellenwert in Mitteleuropa ein.

Die alten und aufstrebenden Machtträger „bekämpften sich“ innerhalb der unterschiedlichen Raumentwürfe und auf verschiedenen Handlungsebenen in den „Arenen der Elitenvergesellschaftung“.<sup>33</sup> Konkurrierende, sich überlappende Modelle der Gruppenzugehörigkeit führten einerseits zu mehrfachen Gruppenbildungen, andererseits zum Gruppenwechsel. Somit entstanden sich überlagernde sowie konkurrierende mitteleuropäische Identitäten. Alle Ebenen, Raumentwürfe, Formen und Akteure der Heterogenität standen in ständiger

---

33 Einige Fallbeispiele im Leipziger GWZO-Projekt „Elitenwandel“ In: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-950> [Abruf 14. September 2018]

Wechselbeziehung zueinander und verursachten sowohl Hybridlösungen und Zwischenräume als auch weitere Überlappungen und Verwerfungen. Die Reaktion des Nationalen darauf war das Beharren auf das „Wir-Gefühl“ und die Erzeugung und Pflege alter und neuer Feindbilder.

Andererseits vertiefte sich durch die fortsetzende räumliche Mobilität, die Binnenmigration und die Urbanisierung die sprachlich-kulturelle Dichte und führte zu einer zunehmenden ethnischen Vermischung ohne klare territoriale Abgrenzung. Die Differenzierung der bürgerlichen Gesellschaft und die allmähliche Demokratisierung schufen die Voraussetzungen zu Massengesellschaften sowie Massenparteien, welche jedoch überwiegend auf nationale Bezugsebenen und Identitätsangebote zurückgriffen. Die durch die Industrialisierung geförderte und durch die Urbanisierung greifbare komplexe Heterogenität konnte jedoch bis zum Zusammenbruch der Doppelmonarchie in einem vagen und labilen, aber doch vorhandenen imperialen Gleichgewicht gehalten werden. Die Differenzen und die daraus resultierenden Konkurrenzen traten jedoch nach dem Zusammenbruch bei den Nationalstaatsgründungen explosionsartig zu Tage.

## **Das 20. Jahrhundert: die erzwungene Homogenität mittels Exklusion**

Zwei Drittel des 20. Jahrhunderts verbrachte Ost-Mitteleuropa im imperialen Rahmen, jedoch mit prägender Unterbrechung nationalstaatlicher Souveränität in den 1920–1930er Jahren. Ab den 1990er Jahren herrschte in der Region wieder das Modell der souveränen Nationalstaatlichkeit vor.

Die bürgerlichen Gesellschaften der Kontinentalmächte begangen den Ersten Weltkrieg mit einer Begeisterung und Heilserwartung, welche aus verschiedenen Gegensätzen, wie aus der Müdigkeit von der Moderne, der Sehnsucht nach etwas Neuem sowie der Lösung verschiedenster sozio-ökonomischer Dilemmata der Moderne resultierte. Die Zentralmächte kamen jedoch nicht wie erwartet, gestärkt und „von Problemen bereinigt“ aus der kriegerischen Auseinandersetzung hervor. 1918 ging die alte Welt in der Mitte und im Osten Europas unter.

Die ineinander greifenden sozioökonomischen Modernisierungsprozesse führten in der komplexen Heterogenität des Habsburgerreichs bereits vor dem Weltkrieg zur Verunsicherung und zur Suche nach neuen individuellen und kollektiven Referenzsystemen. Der Abschied von alten Legitimationsweisen des imperialen Raumentwurfs blickte zwar auf einige Jahrzehnte zurück, traf jedoch abrupt mit dem Zerfall des Habsburger Staatengebildes im Spätherbst 1918 ein. Die erlebte Heterogenität der Region wurde in den 1880er Jahren im urbanen Milieu zum Problem. Daher ist es keine Überraschung, dass die nationalen und bürger-

lichen Revolutionen 1918–1919 überall in urbanen und nicht in ruralen Räumen stattfanden. Einerseits konnte ein Elitenwechsel nur in Machtzentren erzwungen werden, andererseits war das Land von sozioökonomischen Problemen der Moderne noch weniger betroffen. Die ländliche Bevölkerung war noch gewohnt, in ihrer gelebten Heterogenität ein durchaus friedliches Nebeneinanders zu managen.

Bei der Errichtung neuer (National)Staaten im heterogenen Mitteleuropa war das Nationalitätenprinzip ausschlaggebend. Dieses berief sich auf zwei Ideen des Westens: Zum einen ging es um das kontrovers angewandte Selbstbestimmungsrecht der Völker, zum anderen handelte es sich um das Homogenitätsprinzip des Nationalismus nach westlichem Vorbild. Beide klangen zwar verlockend in den Augen der neuen nationalen Elite. In der Realität handelte es sich jedoch um kein homogenes Territorium von Nationalstaaten. Es lebte innerhalb der neuen Staatsgrenzen eine nicht unerhebliche Zahl von nationalen Minderheiten mit ihrer soziokulturellen, sprachlich-konfessionellen Pluralität. Ferner waren die sozioökonomischen Herausforderungen der Modernisierung nach wie vor vorhanden und ungelöst und sogar durch den langen Weltkrieg vertieft.

Die Zeit der exkludierenden Nationsmodelle traf ein. Die Mehrheit Mitteleuropas lebte als staatsbildende Ethnie in Nationalstaaten. Der Überhand gewinnende ethnische Nationalismus mit seinem Homogenitätswahn berief sich auf Exklusion und bediente sich tradierter und neugeschaffener Feindbilder. Diese Absonderungsbestrebungen betrafen vor allem die jüdische Bevölkerung mit voranschreitendem politischem Antisemitismus.<sup>34</sup> Die nationalen Minderheiten waren trotz Minderheitengesetzten des Völkerbundes mal stärkeren, mal gemäßigten Assimilierungen ausgesetzt. Es stellte sich ziemlich rasch heraus, dass die vom Westen übernommene Lösungsansätze nicht in der Lage waren, die Probleme der Moderne in der vorhanden verflochtenen mitteleuropäische Heterogenität plausibel handzuhaben, sowie effizient zu managen. Die Heterogenität innerhalb der Nationalstaatsgrenzen nahm in den 1920er und 1930er jedoch nicht bedeutend ab. Weder die gesellschaftliche noch die ethnisch-nationalen Diskrepanzen wurden durch die nationalstaatlichen Raumentwürfe gelöst.

Von Nationalstaatsgründungen erwarteten die Massenparteien jener neuen Folgestaaten, die aus dem Weltkrieg siegreich und mit ihrer ersehnten nationalen Souveränität emporwuchsen, die Antworten und Lösungen auch auf die sozioökonomische Differenzierung ihrer Nationalgesellschaft, also hofften sie sich gleichwohl die Minderung gesellschaftlicher Gegensätze. Die

---

34 Die neueste und innovativste Ländervergleich: J. HECHT Dieter, HECHT Louise, LAPPIN-EPEL Eleonore, *Das jüdische Erbe Mitteleuropas*. In: PELINKA / BISCHOF / FEND u.a, *Geschichtsbuch Mitteleuropas*, 2016, p. 106–141.

zwei Verliererstaaten, Österreich und Ungarn, verbanden mit ihrer schmerzhaften Staatswerdung keine solche Heilserwartung auf ihre drückenden sozialen Probleme der Moderne. Ihre nationalkonservative Führung versuchte stattdessen ab den frühen 1920er Jahren der sozialen Differenzierung mit der Ablehnung des sozialdemokratischen Demokratiemodells entgegenzuwirken, und bediente sich gerne des politischen Antisemitismus. Die neuen, vorerst durchaus demokratisierenden nationalen Raumentwürfe der vom ethnischen Nationalismus getragenen Nationalstaaten konnten weder die horizontale kulturelle Heterogenität noch die eigenen sozialen Gegensätze mildern und tendierten – außer der Tschechoslowakei – ab den 1930er Jahren zu autoritären Lösungsansätzen.

Einen weiteren Aspekt muss man beim Scheitern mitteleuropäischer Nationalstaatsmodelle zwischen den Weltkriegen in Betracht ziehen. Es entstanden kleine, miteinander konkurrierende Volkswirtschaften anstelle des großen komplementären Wirtschaftsraumes des Habsburgerreiches. Bald wird die eigene periphere Lage in der Weltwirtschaft und die damit zusammenhängende Abhängigkeit bewusst. Die Fortsetzung des Überganges von agrarindustriellen in industrielle Volkswirtschaften ereignete sich in einer der Weltwirtschaft ausgesetzten ökonomischen Umgebung. Dieser Übergang erlitt jedoch in den 1920–1930er Jahren mehr Stockung als Vorankommen, vorerst Dank der Entstehungsschwierigkeiten eigener volkswirtschaftlicher Strukturen der beginnenden 1920er Jahre. In späten 1920er Jahren war die Region auch von der Weltwirtschaftskrise schwerstens heimgesucht. Was am Ende eindeutig feststellbar ist, keiner der Folgestaaten konnte seine wirtschaftliche Rückständigkeit in den Jahren zwischen den Weltkriegen, trotz heilsversprechender Erwartungen im neugewonnenen nationalstaatlichen Rahmen verringern.<sup>35</sup>

Ein wirtschaftlicher Zusammenschuss von Staaten Zentraleuropas ließ sich trotz Impulsen von außen und innen wegen des vermeintlichen aber auch projizierten wirtschaftlichen sowie politischen Konkurrenzdenkens der Nationalstaaten nicht verwirklichen. Die ausgesprochene Exportnotwendigkeit dieser Volkswirtschaften motivierte die Suche nach Absatzmärkten und damit nach politischen Verbündeten. Die ersatzweise funktionierende Abstimmung an das faschistische Italien ab den späten 1920er Jahren ging in die Einbindung in das NS-Wirtschaftsraum mit all seinen wirtschaftlichen, politischen und menschlichen Folgen ab den frühen 1930er Jahren über.

---

35 WOLF Nikolaus, 1918 als Zäsur? Die wirtschaftliche Entwicklung und die Periodisierung der neuen Geschichte Ostmitteleuropas. In: MIDDEL Matthias / HADLER Frank (Hg.), *Verflochtene Geschichte Ostmitteleuropas*. In: *Comparativ, Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, Leipzig 2010, p. 30–52 hier p. 37.

Die Schwierigkeiten beim Austarieren der Kräfteverhältnisse Zentraleuropas wegen des Wegfalls des Habsburgerreiches führten zu neuen rivalisierenden Subzentren. Damit parallel begann die Suche nach neuen Orientierungszentren zur Unterstützung nationaler Bestrebungen. Die provisorischen Bündnisse, wie die „Kleineentente“ oder die Annäherung Österreichs und Ungarns an Italien richteten sich gegen den „Anderen“, gegen einen oder mehrere als feindlich wahrgenommene Folgestaaten. Diese provisorischen Zusammenschüsse waren wirtschaftlich aber auch militärisch ausgerichtet, was jedoch das Gewaltpotenzial Ostmitteleuropas vorausahnen ließ. Puttkamer sprach sogar über eine „Konfliktgemeinschaft“, welche aus den kulturellen und politischen Wechselwirkungen der nationalen Konflikte resultiere.<sup>36</sup> Die neuen Nationalstaatsmodelle waren durch die Heterogenität Zentraleuropas mit ihren soziokulturellen Überlagerungen, sich verquirlenden Entwicklungen und Verwerfungen, sowie mit der Last schwacher, ausgesetzter Volkswirtschaften überfordert.

Die ethisch-konfessionelle Homogenisierung Ostmitteleuropas wurde unter voller Bejahung des ethnischen Nationalismus während des Zweiten Weltkrieges unter NS-Schirmherrschaft gewaltsam herbeigezwungen. Diese forcierte Homogenisierung fand in den Jahren nach 1945 mit Vertreibungen sowie mit bilateralen Verträgen über Bevölkerungsaustausch ihre Fortsetzung.

Die ethnisch-nationale Konflikte waren im Gefolge ethnischer Säuberungen während des Zweiten Weltkrieges und kurz danach teilweise beigelegt, damit wurde die sprachliche und religiöse Vielfalt Mitteleuropas extrem reduziert. Rückblickend wurden aus dem Scheitern des neuen nationalstaatlichen Mitteleuropaprojekts weder Lehren gezogen noch die eigene nationale Verantwortung hinterfragt. Die Ursachen des Scheiterns thematisierte man kaum oder gar nicht und in den nationalen Erzählungen fanden sie bloß in Form von Opfernarrativen ihren Niederschlag. Die in den 1920–1930er Jahren zugespitzten nationalen Feindbilder führten ihr Eigenleben trotz „Bruderschaft“ in staatssozialistischer Zeit fort, um nach dem Zusammenbruch des Ostblockes erneut und explosionsartig zu Tage zu treten. Diese Feindbilder mit ihren Opfernarrativen werden bis heute weitertradiert und bestimmen das nationale Selbstbild und Gedächtnis der Region. Diese verhindern bis heute die Möglichkeit der oft vorhandenen „Schicksalsgemeinschaft“<sup>37</sup> Ostmitteleuropas zu begreifen und zu erleben.

---

36 VON PUTTKAMER Joachim, Ostmitteleuropa. EGO, Europäische Geschichte Online. In: <http://ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/grenzregionen/joachim-vom-puttkamer-ostmitteleuropa> [Abruf 28. März 2017]

37 Diesen Begriff verwendete bereits im Zusammenhang mit Paneuropa-Gedanken Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi in den 1920er Jahren. Elemér Hantos, ungarischer Wirtschaftspolitiker (1881–1942) benützte den Ausdruck in seinem Werk: *Der Weg zum neuen Mitteleuropa. Die wirtschaftliche Neugestaltung, 1933*. Er war ein Befürworter der wirtschaftlichen Zusammenarbeit von Folgestaaten.

Ostmitteleuropa entstand durch das Errichten des „Eisernen Vorhanges“ in den späten 1940er Jahren. Die bipolare Welt des Kalten Krieges zerschneidet Mitteleuropa als organisch gewachsenen Kulturraum des ehemaligen Habsburgerreiches.<sup>38</sup> Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges waren noch die mitteleuropäischen Gemeinsamkeiten in der sozio-kulturellen Struktur Zentraleuropas trotz eines fehlenden imperialen Rahmens und nationalstaatlicher Raum- und Identitätsentwürfe noch in Mehrheit.

Die vom Sowjetimperium herbeigeführte kommunistische Diktatur teilte den historischen Kulturraum der ehemaligen Habsburgermonarchie. Die österreichische Entwicklung war prowestlich auf einer kapitalistisch-bürgerlichen Basis ausgerichtet. Diese Orientierung zeigte sich am deutlichsten erst in 1956 im Zusammenhang mit dem ungarischen Aufstand gegen die Sowjetunion.<sup>39</sup> Der östliche Teil der ehemaligen Doppelmonarchie geriet dagegen erneut in einen imperialen Ergänzungsraum. Aber diesmal, nicht wie zwei Generationen früher, im Rahmen einer konstitutionellen Monarchie, sondern einer kommunistischen Diktatur. Im Sinne der „Bruderstaatlichkeit“ Ostmitteleuropas gab es einen vermeintlichen Zusammenhalt der Ostblockstaaten in Form des Rates gegenseitiger Wirtschaftshilfe sowie des Warschauer Militärpaktes. In der Realität ähnelte es mehr einer wirtschaftlichen Abhängigkeit und einem Ausgeliefertsein von einem Zentrum, diesmal von Moskau. Dieses Zentrum-Peripherie-Verhältnis deformierte wiederum die unausgeglichene Wirtschaftsstruktur und modifizierte erzwungener Weise, jedoch nachhaltig die Gesellschaftsstruktur Ostmitteleuropas. Der der Logik des Kalten Krieges entsprechend forcierte Ausbau der Schwer- und Rüstungsindustrie bewirkte innerhalb von eineinhalb Jahrzehnten die Herausformung einer Industriegesellschaft aus mehrheitlich noch agrarisch geprägten Gesellschaften mit allen ihren Nutzen aber auch Tücken. Durch die „Abschaffung“ der bürgerlichen Gesellschaft nahm auch die sozioökonomische Differenzierung der „sozialistischen Gesellschaften“ deutlich ab.

Zusammen mit den nicht bewältigten nationalen Erfahrungen der 1920–1940er Jahre, sowie mit den zugespitzten Feindbildern gegenüber Nachbarstaaten war der ethnische Nationalismus mit seinen Exklusionsbestrebungen im Namen des „kommunistischen Internationalismus“ unterdrückt und in einer Scheinwelt sozialistischer Bruderstaaten inkludiert. Bei allen Aufbegehren

38 Neueste Literatur zum Erbe der Habsburgerreiches: MOOS Carlos, Habsburg post mortem. Betrachtung zum Weiterleben der Habsburgermonarchie. Wien 2016.

39 Mehr dazu MURBER Ibolya, Die österreichische Bundesregierung: Maßnahmen zur ungarischen Revolution und Flüchtlingsfrage 1956. In: MURBER Ibolya / WANNER Gerhard (Hg.), Europäische Aspekte zur ungarischen Revolution 1956. Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft, 2006-4. Jahrgang 28. p. 51–79. sowie Ungarnflüchtlinge in Österreich 1956. In: MURBER Ibolya / FÓNAGY Zoltán (Hg.), Die Ungarische Revolution und Österreich 1956. Wien. p. 335–385.

und Aufständen gegen die kommunistische Diktatur – 1956: Polen und Ungarn, 1968: Tschechoslowakei, 1980–81: Polen – schwang jedoch das unterdrückte nationale Denken mit.

Ostmitteleuropa, wie das frühere Mitteleuropa, war in der Moderne gewohnt, Übergänge und Wandel krisenhaft mit kriegerischen Auseinandersetzungen zu erleben und zu gestalten. Desto überraschender scheint es, dass der Übergang aus der Moderne in die Postmoderne mit dem Zusammenbruch des Ostblockes nach 1989 friedlich, konsensual und nicht bewaffnet vor sich ging. Dieses Phänomen lässt auch die Grenzen zu Südosteuropa, zu Rumänien und Jugoslawien, sowie die unterschiedlichen historischen und soziokulturellen Charakteristika beider Regionen erahnen. Nach 1989 begann wieder der Prozess der Verfestigung nationaler Ordnungsmuster, jedoch in einem weitaus internationaleren und globaleren Kontext, wie nach dem Ersten Weltkrieg. Die erneut souveränen Nationalstaaten fanden sich in einem neuen internationalen und wirtschaftlichen Kontext wieder, welcher markant von der Globalisierung bestimmt ist.

Der früheren ethnisch-kulturellen Vielfalt mussten sich diese Staaten im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht mehr stellen. Der ethnische Nationalismus mit seinem exkludierenden Muster und mit den tradierten, althergebrachten Feindbildern, mehrheitlich aus den Jahren der Nationalstaatsgründungen nach dem Ersten Weltkrieg, erlebte erneut eine Blütezeit. Das alte, nationale Konkurrenzdenken vertiefte sich auch der Ausgesetztheit der Wirtschaftsmärkte wegen. Diese Feindbilder gegenüber Nachbarstaaten und das Gefühl der „notwendigen“ Rivalität verhindern wiederum die effiziente Zusammenwirkung Ostmitteleuropas, der sog. Visegráder-Staaten, wie es auch zwischen den Weltkriegen der Fall war. Die tradierten Feindbilder der Zwischenkriegszeit beeinflussen maßgebend den öffentlichen Diskurs und die populistische Rhetorik der Tagespolitik bis heute. Die größte ethnische Minderheit Europas, die Roma, übernahm die Funktion des „inneren Feindes“ nationaler Narrativen. Statt nationale Minderheiten verachteten die Mehrheitsgesellschaften in ersten Linie die Roma. Das im ausgehenden 19. Jahrhundert konstruierte Feindbild des Antiziganismus ermöglicht nach der Wende in 1989 das greifbar gewordene Aufholgefühl gegenüber dem reichen Westen zu überspielen. Die Roma stellen jene Referenzgruppe dar, der gegenüber die Mehrheitsgesellschaften sich eindeutig als überlegen begreifen können. Der Antisemitismus konnte in Ostmitteleuropa diese Fremdbildfunktion kaum mehr einnehmen.

Nach 1989 sind die ostmitteleuropäischen Staaten wieder Teil der Weltwirtschaft geworden, wo sie mit ihrer nach wie vor peripheren Lage, mit ihrer schweren Verschuldung, wirtschaftlichen Abhängigkeit sowie mit ihrer erneuten sozialen Differenzierung umgehen lernen müssen. Sie hegten von Beginn an eine übertriebene Hoffnung gegenüber der EU als Wirtschaftsraum, welcher in der

Lage sei, die Last des wirtschaftlichen Transformations- und Aufholprozesses zu mildern. Das Konkurrenzdenken unter den neuen Nationalstaaten blieb bestehen, egal ob es um die Unterstützung der EU oder der USA ging. Mit dem EU-Beitritt im Jahr 2004 sind die ostmitteleuropäischen Staaten wieder zum Ostrand des Westens geworden, wie es auch zwischen den Weltkriegen der Fall war. Die Schengener Grenze bringt eine eindeutige Abgrenzung gegenüber dem Osten und Südosten Europas zum Ausdruck.

Die globale Welt stellte jedoch auch Ostmitteleuropa vor eine neue gesellschaftliche und kulturelle Differenzierung und Herausforderung um die Jahrhundertwende, aber in anderen Dimensionen wie vor einem Jahrhundert. Da die EU die gestellten hohen Erwartungen wirtschaftlicher Aufholung nicht erfüllte, kristallisierte sich erst schleichend eine Distanzierung und ein Euroskeptizismus heraus, ferner begann aber auch eine allmähliche Neuorientierung in Richtung Osten. Die großen Massenparteien geben seit einem Jahrzehnt immer mehr populistische Antworten auf die komplizierten und komplexen soziokulturellen Herausforderungen der Globalisierung. Sie bedienen sich gerne alteingesessener und nicht hinterfragter Praktiken des ethnischen Nationalismus. Sie bauen immer mehr tradierte und neu geschaffene Feindbilder auf, sei es um den Streit der doppelten Staatsbürgerschaften der frühen 2000er Jahre oder um die Migrationsfrage der letzten Jahre.

Ab den 2010er Jahren lässt sich die Implementierung eines neuen Osteuropa-Modells beobachten: Mitgliedschaft in der EU mit deren Vorteilen, aber erneute Ablehnung einer supranationalen Handlungsebene, welche nach Innen als Verlust nationaler Eigenständigkeit und als Gleichsetzung imperialer Abhängigkeit ausgelegt und kommuniziert wird. Statt der früheren Bollwerk-Funktion Ostmitteleuropas gegenüber dem Osten wird auf eine neue „Berufung“, auf eine mehrheitlich wirtschaftliche und politische Brückenfunktion zum Osten geschworen. Den unvermeidlichen Folgen der Globalisierung, wie der weiteren gesellschaftlichen Nivellierung, wird ein populistischer, aber oft auch ein autoritärer Führungsstil, wie in den 1930er Jahren, entgegengesetzt und es werden die Nationalstaatsgrenzen vor ethnisch-kultureller Pluralität dicht gemacht.

Die Herausbildung und „Vollendung“ kultureller, nationaler Identitäten und Nationalstaatsmodelle in Mittel-, und Ostmitteleuropas in der Moderne ähneln einem zeitlich komprimierten, krisenhaften Aushandlungsprozess. Dieser äußert sich zum einen durch die historisch gegebene und durch die Moderne zugekommene Heterogenität, sowie die imperiale Großmachtbestrebungen aller Art, zum anderen durch die konkurrierenden nationalen Raumentwürfe mit ihrem Homogenitätswahn, mit Feindbildern und Konkurrenzdenken.

Das Fazit der Studie ist daher folgendes: Die Moderne erzwang die Homogenisierung der komplexen Heterogenität Mitteleuropas. Wenn Mitteleuropa zu

einem imperialen Ergänzungsraum gehörte, dann waren die sozialen Differenzierungen und die ethnisch-nationalen, sowie sozialen Gegensätze im Gleichgewicht gehalten oder unterdrückt. In Zeiten nationalstaatlicher Ordnung strukturierten die nationale Konkurrenz und die zunehmende gesellschaftliche Nivellierung das Staatsgeschehen Mitteleuropas.